

Mikro- und Makrovergemeinschaftung in Kommunikationsdiensten des Internet

Autor(en): **Müller, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mikro- und Makrovergemeinschaftung in Kommunikationsdiensten des Internet

Interaktive Internetdienste wie Chats oder Newsgruppen erlauben im Prinzip den Aufbau von multilateralen Kommunikationsbeziehungen, die ausschliesslich «online» gepflegt werden. Die hier präsentierte soziologische Studie zur «Sozialwelt des Internet» geht der Frage nach, inwiefern und unter welchen Bedingungen online-Kommunikationsdienste neue Formen von Vergemeinschaftung darstellen. Methodisch stützt sich die Untersuchung zum einen auf die Analyse von Ego-zentrierten Netzwerken, die in einer persönlichen Befragung erhoben wurden. Zum anderen werden die Interaktionsbeziehungen in zwei ausgewählten online-Kommunikationsgefässen inhaltlich untersucht. Zur Beantwortung der Frage nach den qualitativen Merkmalen einer Vergemeinschaftung wird zwischen einer Mikro- und einer Makroebene unterschieden. Auf der Mikroebene beruht Vergemeinschaftung auf den unmittelbaren interpersonalen Bezügen der Kommunikation, während sich der Zusammenhalt auf der Makroebene auf gemeinsam geteilte Werte und Normen stützt. Für eine erfolgreiche Vergemeinschaftung in online-Kommunikationsdiensten sind beide Ebenen von Bedeutung: «Gruppenkultur» besteht mithin aus einer «interaktionsnahen» Mikroebene der konkreten interpersonalen Kommunikation und aus einer «organisationsnahen» Makroebene mit institutionalisierten Normen.

1. Einleitung und theoretischer Hintergrund

Das Internet ist zunächst ein technisches Netzwerk, welches weltumspannend verschiedene Computer in nicht-hierarchischer Weise miteinander verbindet. Zugleich ist dieses technische System auch ein soziales Netzwerk, welches Menschen über Maschinen mit anderen Menschen verknüpft. Das vorliegende Projekt befasst sich mit der Frage, ob und inwiefern es in Kommunikationsdiensten des Internet zur Bildung von neuen Gemeinschaften kommt, bei welchen die Teilnehmenden losgelöst von ihrer Körperlichkeit und von einer gemeinsamen lokalen Präsenz ausschliesslich online interagieren.¹

Hintergrund der Frage ist die «Individualisierungsthese» (Beck 1994, Heitmeyer 1997). Demnach haben sich im Zuge der Modernisierung traditionelle Milieus, die früher gemeinschaftsbildend waren, immer mehr aufgelöst (Walzer 1983, Putnam 1995). Dies schliesst allerdings keineswegs aus, dass parallel zu diesem Prozess neue Gemeinschaften entstehen. Allgemein sind Sozialbeziehungen in der Moderne selektiver geworden, sie sind funktional spezifischer, kurzlebiger und geographisch breiter gestreut (Fischer 1982, Wellman 1979). Zudem werden sie immer öfter mit technischen Kommunikationsmitteln aufrechterhalten: mit Eisenbahnen, Autos und Flugzeugen, aber auch mit dem Telefon und – mehr und mehr – mit Kommunikationsdiensten des Internet.

Um empirisch zu überprüfen, inwiefern es im Internet tatsächlich zu Formen von Vergemeinschaftung kommt, ist zunächst eine Begriffsklärung nötig. Die Begriffe «Gemeinschaft» oder «community» werden in den Sozialwissenschaften zwar oft verwendet, nur selten aber definiert. Für die vorliegende Untersuchung lehne ich mich an die von Tyrell (1985) mit Bezug auf Neidhard (1979) vorgeschlagene Begrifflichkeit an. Gemeinschaft wird dabei als

«Gruppe» verstanden und gegen die Begriffe «Interaktion» einerseits und «Organisation» andererseits abgegrenzt. Ich greife hier nur zwei Punkte der Abgrenzung heraus: Im Gegensatz zu einer Organisation werden bei einer Gruppe *regelmässige Interaktionsbeziehungen* vorausgesetzt.² Im Gegensatz zur Interaktion wiederum sind Gruppen *zeitlich dauerhafter* und weisen *Grenzen der Zugehörigkeit* auf: Es ist zumindest innerhalb einer Gruppe klar, wer «dazugehört» und wer nicht. Zusammenfassend werden drei Bedingungen für das Vorhandensein einer Gruppe gesetzt: (1) konkrete, multilaterale, regelmässige und relativ stabile Kommunikationsbeziehungen; (2) gemeinsam geteilte Werte, Normen und Praktiken; (3) eine Abgrenzung gegen aussen und die Entwicklung einer gemeinsamen Identität.³

Die kommunikativen Möglichkeiten des Internet können dazu beitragen, bereits bestehende Beziehungen über grosse Distanzen hinweg aufrechtzuerhalten und zu vertiefen. Allerdings weist die hier untersuchte computervermittelte, auf den Austausch von Texten beruhende Kommunikation einige *Besonderheiten* auf: (1) Die Ausdrucksmöglichkeit ist auf die textliche Sprache beschränkt, (2) die TeilnehmerInnen können anonym oder pseudonym auftreten, (3) sie können seriell oder gleichzeitig mit mehreren «Figuren» auftreten, und (4) die untersuchten Gefässe werden durch keinerlei formale Mitgliedschaft abgegrenzt (im Überblick: Spears et al. 2000). Diese Besonderheiten müssen nicht zwingend als Defizite verstanden werden, sondern weisen durchaus auch Vorteile auf. Allerdings stellen die ausschliesslich auf Text basierten, nicht moderierten online-Kommunikationsdienste des Internet besondere Anforderungen an die Etablierung einer verbindlichen Ordnung, an die Durchsetzung von Normen und an die Stabilität eines sozialen Zusammenhaltes. Gemeinschaftsbildung im Internet ist anspruchsvoll und voraussetzungsreich.

2. Empirie, Methoden

Zur Klärung der Frage ob und inwiefern im Internet derart definierte Gemeinschaften tatsächlich existieren, wurden zwei Methoden eingesetzt: Zum einen haben wir im Sommer 1998 bei 101 regelmässigen Nutzerinnen und Nutzern von zwei Newsgruppen und von drei Chats eine offline- (face-to-face-) Befragung durchgeführt. Uns interessierten dabei (a) soziostrukturelle Daten der Teilnehmenden (wie Alter, Geschlecht oder Bildung), (b) deren Nutzungsgewohnheiten, und (c) deren Beziehungsnetze, insbesondere ob sich Online- und Offline-Netze überschneiden.

Das auf stukturtheoretischen Überlegungen basierende Vorgehen der Analyse sozialer Netzwerke weist den Vorteil auf, dass «Gemeinschaft» *nicht von vornherein kategorial «gesetzt»* wird. Stattdessen muss anhand konkreter Beziehungen *empirisch* nachgewiesen werden, ob und inwiefern eine Gemeinschaft existiert oder nicht.⁴ Ausgangspunkt für die Analyse der persönlichen Netzwerke sind einzelne Egos, welche allenfalls Beziehungen zu Anderen (Alteri) haben. Diese Beziehungen können verschieden «gehaltvoll» sein (z.B. gemessen an der Kontakthäufigkeit oder an der subjektiv empfundenen persönlichen Nähe), und man kann ihnen verschiedene Inhalte oder Funktionen zuweisen. «Verwandtschaft» oder «Nachbarschaft» beschreibt dann beispielsweise eine der Charakteristiken einer Beziehung zwischen Ego und Alter. Für unsere Studie stellt sich insbesondere die Frage, welche Beziehungen *online* aufrechterhalten werden, welche *offline*, und ob sich die beiden Netze überschneiden. Aus der Netzwerkanalyse können folgende *Hauptergebnisse* festgehalten werden (Heintz/Müller 2000):

- 1 In Kommunikationsdiensten des Internet bestehen durchaus viele regelmässige Beziehungen zwischen den befragten Egos und ihren Alteri.
- 2 Viele dieser Beziehungen werden subjektiv als «nah» empfunden – es handelt sich keineswegs nur um sogenannte «weak ties» (Granovetter 1973).
- 3 Besonders die persönlich engen Beziehungen («strong ties») werden typischerweise nicht ausschliesslich online aufrechterhalten, sondern werden durch Begegnungen ausserhalb des Internet stabilisiert.

Aufgrund dieser Ego-zentrierten Netzwerkanalyse lassen sich allerdings noch keine Aussagen darüber machen, *wie* solche online-Gefässe sozial organisiert sind. Wir wissen noch nichts über die *Kultur* oder die *Struktur* einer Gruppe. In einem *zweiten Schritt* wird deshalb untersucht, wie die Interaktion in online-Gefässen *inhaltlich* beschaffen ist. Zur Überprüfung des zweiten und dritten Kriteriums unserer Definition von «Gemeinschaft» wurden an den konkreten Fallbeispielen eines Chats und einer Newsgruppe die Kommunikationsinhalte untersucht. Dies entspricht einem Perspektivenwechsel: Die Frage der Gemeinschaftsbildung

wird nun nicht mehr aus der Sicht der Egos betrachtet, sondern aus der Sicht der Gruppe: Welche Faktoren fördern oder bremsen eine Gemeinschaftsbildung in kommunikativen Diensten des Internet? Mit welchen diskursiven Strategien wird «Gemeinschaft» hergestellt und etabliert? Welche Bedeutung kommt dabei der Verwendung von spezifischen sprachlichen Mustern zu?

3 Inhaltliche Analyse

Als *Fallbeispiele* für die inhaltliche Analyse dient zum einen ein synchroner Kommunikationsdienst namens SWIXchat und zum anderen die asynchrone Usenet-Newsgruppe «ch.talk». Beiden Gefässen ist gemeinsam, dass (a) die Interaktion ausschliesslich mit textlichen Mitteln erfolgt, (b) keine expliziten Zugangsschranken bestehen (wie etwa Passwörter), und (c) beide Gefässe nicht formal moderiert sind. Dies bedeutet, dass eine allenfalls existierende Gemeinschaft ausschliesslich mit textlichen Mitteln von den Teilnehmenden selber etabliert und aufrechterhalten werden muss.

Die Datenbasis für diesen zweiten Untersuchungsteil besteht aus einem umfangreichen Korpus der online-Kommunikation in den beiden technisch unterschiedlichen Kommunikationsdiensten: Von Herbst 1997 bis Herbst 1999 wurde die *öffentliche* online-Kommunikation aufgezeichnet.⁵ Methodisch wurde der Korpus jeweils nach bestimmten Stichworten abgesucht und diese in ihrem Kontext extrahiert.⁶ Zur Untersuchung der Frage, inwiefern es in den untersuchten Kommunikationsgefässen zu einer Gemeinschaftsbildung kommt, unterscheidet sich nachfolgend zwischen einer Mikro- und einer Makroebene der Vergemeinschaftung.⁷

Auf der *Mikroebene* beruht Vergemeinschaftung auf den unmittelbaren interpersonalen Bezügen der Kommunikation. So führt beispielsweise das persönliche, namentliche Ansprechen Anderer tendenziell dazu, selber ebenfalls als Individuum zur Kenntnis genommen zu werden. Aussagen über das eigene Ich (Selbstenthüllungen) bieten wichtige Anschlussmöglichkeiten für weitere Interaktionen. Aus einem solchen Austausch zwischen Individuen können allmählich Diaden, Triaden und Subgruppen entstehen.⁸ Analytisch wird das Augenmerk hierzu auf die konkreten Begegnungen der Teilnehmenden gerichtet: Wie begrüssen sie sich? Inwiefern beziehen sie sich in ihren Aussagen und in der Konversation auf die Anderen? Wie verabschieden sie sich?

Im Gegensatz zu dieser Herausbildung von «Clusters» oder Subgruppen von einzelnen Teilnehmenden geht es auf der *Makroebene* um die Vergemeinschaftung *als Gruppe*. Dabei wird untersucht, inwiefern die Teilnehmenden auf einer *kollektiven* Ebene miteinander verbunden sind und wie sie Einschlüsse und Ausschlüsse regeln. Ausgangspunkt

ist dabei die Grundannahme, dass es einer erfolgreichen Gemeinschaft gelingen muss, eine gruppenintern stabilisierende und gruppenextern abgrenzende gemeinsame «Kultur» herauszubilden.

a) Mikrovergemeinschaftung

Wie die Untersuchung zeigt, sind für eine Vergemeinschaftung auf der Mikroebene neben der regelmässigen Teilnahme und einem gemeinsamen Interesse am Austausch drei Bedingungen erforderlich: (1) die Identifizierbarkeit der Teilnehmenden, ein Name und eine Charakterisierung, die sie wiedererkennbar machen; (2) die Adressierung der Anderen, also Begrüssungen, Kenntnismnahmen, persönliches Ansprechen, aufeinander eingehen; (3) die stufenweise Enthüllung von Angaben über sich selbst.

Am Beispiel eines Diskussionsstrangs in der Newsgruppe ch.talk lässt sich die persönliche Annäherung einzelner Teilnehmenden aufzeigen:⁹ Die Diskussion wurde am 3. April 1998 mit einer allgemeinen Frage von Patrick eröffnet:¹⁰

From: "Patrick Meier" <patrickmeier@#.ch>
Newsgroups: ch.talk
Subject: Todesstrafe
Date: Fri, 3 Apr 1998 19:13:25 +0200

Todesstrafe: ein interessantes und Gemüte erhitzendes Thema. Was mein Ihr dazu? Es gibt eigentlich wenige Diskussionen darüber!

Patrick

Dieses Beispiel ist insofern typisch, als bei Meldungen an ch.talk meist auf explizite Begrüssungen und Verabschiedungen verzichtet wird – dies im Gegensatz zu Chats, bei denen solche «openings» und «closings» einen prominenten Platz einnehmen und die Passagen von der offline-Welt in die online-Welt oft zelebriert und ritualisiert werden. In diesem Beispiel schreibt der Absender immerhin seinen Vornamen unter die Meldung. Eine erste Annäherung und also ein erster Schritt hin zu einer Mikrovergemeinschaftung erfolgt zunächst dadurch, dass eine Anfrage überhaupt ein Echo (ein «Reply») auslöst. Dies ist bei weitem nicht immer der Fall. So blieben im Untersuchungszeitraum insgesamt die Hälfte aller Mitteilungen an ch.talk unbeantwortet.¹¹

In diesem Beispiel wird die Diskussion um die Todesstrafe zunächst im Stil von abstrakten Aussagen geführt, die auf eine «Allgemeingültigkeit» referenzieren. Es wird vorgebracht, es stehe «[den] Menschen nicht zu, ueber das Leben anderer zu richten», und die Todesstrafe sei «ein Relikt aus der Steinzeit». In seinem ersten Beitrag bringt Markus gar ein eigentliches «Killer-Argument» vor: «Es ist m.M. nach auch kein Diskussionsthema – nicht als Tabu gemeint, aber einfach jenseits von Menschenrechten und Menschenwürde...», und doppelt in einem weiteren Beitrag nach:

«Eine Diskussion ist ja nur dann möglich, wenn es Gründe _dafür_ und _dagegen_ gibt. Und meiner Meinung nach gibt es _keine_ Gründe _für_ die Todesstrafe. Sie dürfte es gar nicht geben – oder nicht mehr geben.»

Das Thema scheint bereits nach zwei Tagen wieder erschöpft, zumal sich niemand der Beteiligten für die Todesstrafe ausspricht. Stattdessen wird statuiert: «Dieses Thema wurde bereits <zu Tode> diskutiert, die humane Welt ist uebereingekommen, dass die Todesstrafe nicht akzeptiert werden kann.» Am dritten Tag wird die Einheitsmeinung erstmals durch Hans herausgefordert:

«Also wenn es um Kindesmissbrauch geht mit anschliessender Tötung, dann ist die Todesstrafe sogar zu human.»

Eine erste Erkenntnis aus diesem Diskussionsstrang lautet demnach: Für die Entwicklung einer Diskussion (als Grundlage für die Möglichkeit der Herausbildung einer Subgruppe) ist gerade *nicht* eine Einheitsmeinung entscheidend, sondern im Gegenteil eine Kontroverse. In ch.talk ist der Modus der Mikrovergemeinschaftung die *Debatte*. Hans' Argument wird durch einen Beitrag von Barbara gestützt, die sich erstmals in die Diskussion einschaltet und zur Bestrafung von Schwerverbrechern lebenslange Zwangsarbeit sowie allenfalls die Verbannung auf eine ferne Insel vorschlägt:

«Ich könnte mir vorstellen, einen Kinderschänder und Vergewaltiger in lebenslange (aber wirklich lebenslange) Haft zu nehmen und ihn körperlich jeden Tag so schwer arbeiten zu lassen, bis er an nichts anderes mehr denken kann und jeden Abend Tod auf seine Pritsche fällt.»

Bei Barbaras Argumentation fällt auf, dass sie ihre Meinungen an ihre Person knüpft («Ich könnte mir vorstellen, ...», anderswo: «Ich bin der Meinung...», «Ich finde...», «Ich will verhindern, dass...»). Dieser *persönliche* Argumentationsstil kontrastiert die meist abstrakt und als Allgemeingültigkeiten vorgetragenen Meinungen anderer Teilnehmer. Im weiteren Verlauf wird die Debatte um die Todesstrafe zunehmend persönlicher, in der Argumentation wird zunehmend auf ein Ich oder ein Du referenziert.¹² Barbara kritisiert etwa, dass die Gefangenen im Genfer Gefängnis «Champ Dollon» drei verschiedene Menus zur Auswahl hätten:

«Persönlich (sorry, schon wieder), würde ich ein einziges Menu aufstellen und es wird gegessen oder nicht! Ein Internierte dürfte sich sterben lassen!»

Markus zweifelt den Wahrheitsgehalt dieser Aussage allerdings an und fragt Barbara direkt und persönlich: «Bist Du da sicher, dass Du nicht einer Boulevard-Ente aufgefressen bist?». Barbara belegt die Quelle ihrer Aussage:

«Ja..., bedingt durch den Beruf meines Mannes und durch unser Hobby (Schäferhundeausbildung) ,

standen wir in sehr engem Kontakt mit Leuten die dort arbeiten sowie mit der Polizei.»

Im Gegensatz zum SWIXchat werden Charakterisierungen aus dem offline-Leben (wie Alter, Geschlecht, Wohnort, Tätigkeit) in ch.talk nur höchst selten explizit erwähnt. Barbaras Aussage entspricht einer ersten Selbstenthüllung, indem sie innerhalb des argumentativen Zusammenhangs Informationen aus ihrem «offline-Leben» veröffentlicht: Sie ist offenbar verheiratet, sie veröffentlicht Hinweise auf den Beruf ihres Mannes und auf ihr gemeinsames Hobby. Diese Fundierung ihrer argumentativen Aussage in persönlichen Erfahrungen und Lebenszusammenhängen soll als Beleg für die Kompetenz der Aussage dienen. Die Selbstenthüllung entspricht einer Kontextualisierung: Die Teilnehmenden werden zum einen fassbarer und ihre Standpunkte können besser in einem bekannten Bezugsrahmen eingeordnet werden (Geschlecht, Alter, usw.). Zugleich werden sie aber auch angreifbar. Vor allem aber bieten solche Selbstenthüllungen eine Reihe von Anschlussmöglichkeiten für einen weiteren Austausch.

Im Diskussionsstrang zur Todesstrafe werden die Beiträge parallel zu diesen Enthüllungen zunehmend *namentlich adressiert* und mit expliziten Begrüssungen und Verabschiedungen versehen. Die am Gespräch teilnehmenden werden allmählich *persönlich* zur Kenntnis genommen. Barbara spricht nun Markus gezielt namentlich an: «Ich rede nicht von _allen_, Markus. Ich rede von ganz schlimmen Menschen, denen ich nie mehr Vertrauen schenken könnte!» Die Beiträge richten sich nun nur noch implizit «an alle», explizit aber an einzelne:

Barbara zu Markus: «Was würdest Du vorschlagen?»
Barbara zu Markus: «Ich habe noch eine Frage an Dich. Wie denkst Du über das "Megan's law"?»
Markus zu Barbara: «Das musst Du mir zuerst erklären.»

Damit findet eine Schliessung zu einer Subgruppe statt, in diesem Fall zu einer Diade.¹³ Dennoch werden die Diskussionen weiterhin öffentlich geführt. Die Kommunikation entwickelt sich zu einem Dialog, Markus und Barbara koppeln sich allmählich vom Rest der an ch.talk Teilnehmenden ab. In weiteren Schritten tauschen die beiden immer mehr Fragen und Antworten zu ihrer jeweiligen «Hinterbühne» (Goffman 1996) aus, etwa zum Alter oder ob man Kinder hat oder nicht. Nachdem diese Enthüllungen zunächst in argumentative Zusammenhänge eingebettet sind, lösen sie sich zunehmend von solchen ab. In einer weiteren Veröffentlichung teilt Barbara Markus schliesslich folgende Einzelheiten aus ihrem offline-Leben mit:

«Jetzt noch was in eigener Sache, lieber Markus. Es ist möglich, dass ich in nächster Zeit nicht immer sofort antworten kann. Ich habe heute Nachmittag einen dummen Unfall gehabt und habe mir einen Sehnenriss am Fuss zugezogen. Erstens habe ich momentan höllische Schmerzen und

zweitens ist mein Kompi im ersten Stock. Das heisst für mich "Treppen steigen". Theoretisch ist mir das für minimum 3 Tage vom Arzt verboten worden. Da ich wirklich schnell und gut heilen will, werde ich mich daran halten und sowenig wie möglich diese elende Treppe benutzen.»

Diese explizit an Markus gerichtete persönliche Mitteilung aus ihrem «Privatleben» steht in keinem Zusammenhang mit dem Diskussionsthema. Barbara bricht die ungeschriebene Konvention in ch.talk, themenbezogene und sachliche Mitteilungen zu veröffentlichen. Wir wissen nun nicht nur über ihr Alter, ihr Hobby, die Anzahl Kinder und den Beruf ihres Mannes Bescheid, sondern auch über ihren Unfall, über ihre Schmerzen und über den Heilungsprozess. Die Annäherung könnte nun offline weitergeführt werden, die beiden könnten ihre Diskussion per E-Mail weiterführen, digitale Fotos austauschen, sich Telefonieren, Briefe schreiben und sich von Angesicht zu Angesicht treffen.¹⁴

Zusammenfassend: Die Diskussion zur Todesstrafe wandelt sich von einer monologischen zu einer dialogischen Form und es findet ein aktiver, emphatischer Austausch statt. Die Beteiligten sprechen sich zunehmend direkt und namentlich an, sie begrüssen und verabschieden sich explizit, sie beziehen sich direkt aufeinander und veröffentlichen immer mehr Informationen aus ihrem offline-Leben, zunächst in einem argumentativen Zusammenhang, dann auch unabhängig davon. Entscheidend für die Gemeinschaftsbildung auf der Mikroebene ist vor allem der Sprachstil einzelner: Das persönliche, namentliche Ansprechen Anderer führt tendenziell dazu, selber ebenfalls als Individuum zur Kenntnis genommen zu werden. Die Annäherung ist umso intensiver, je persönlicher die Erwidierungen auf die vorhergehenden Meldungen ausfallen. Bemerkenswert ist, dass eine solche Mikrovergemeinschaftung nur bedingt auf einen Pool an gemeinsam geteilten kulturellen Präferenzen angewiesen ist. In der Regel genügt für die Etablierung einer kontinuierlichen Kommunikation und für die Annäherung eine implizite Einigung bezüglich einiger Verfahren und die Beachtung minimaler Anstandsregeln, eines «common ground».

Die Formierung von Diaden und von Subgruppen ist zwar *eine* Voraussetzung zur Herausbildung von Gruppen, nicht aber die einzige. Zusätzlich gilt es auf einer zweiten Ebene zu fragen, inwiefern es einer Gruppe gelingt, eine eigene Struktur und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit zu entwickeln.

b) Makrovergemeinschaftung

Abgesehen von einigen technischen Randbedingungen sind die Regeln und Normen in den untersuchten Kommunikationsdiensten nicht a priori und nicht zentral vorgegeben. Sie müssen vielmehr fortlaufend sozial konstruiert und re-konstruiert werden. Wie gelingt es den Teilnehmenden angesichts der relativen Anonymität und

des Fehlens von formellen Mitgliedschaften, sich gegen ein «Aussen» abzugrenzen und eine eigene Gruppenkultur mit einer eigenen Struktur aufzubauen?

Bei beiden untersuchten Gefässen gibt es keine Moderation, d.h. keine formal legitimierten Rollen, die für eine «Ordnung» sorgen. Die Teilnehmenden müssen sich vielmehr selber organisieren, selber Normen entwickeln oder adaptieren und sie selber durchsetzen. Angesichts der grossen Fluktuation und der fluiden Identitäten der Teilnehmenden ist dies keine einfache Aufgabe. Darüber hinaus sind in online-Gefässen keine körperliche Sanktionen möglich. Unerwünschte «Störenfriede» können zwar allenfalls individuell ausgefiltert und ignoriert werden, nicht aber kollektiv. Schliesslich sind Normen nur selten festgeschrieben und formal legitimiert – und also entsprechend oft umstritten.¹⁵

Das folgende Beispiel stammt wiederum aus der Newsgruppe ch.talk. Die Diskussion beginnt zunächst mit der Frage nach der Zulässigkeit, in der Newsgruppe mit verfälschten Absenderadressen aufzutreten, und führt zunehmend zur Frage der Regeln und der Normbildung im Usenet überhaupt.¹⁶ Obwohl ein Absender in ch.talk im Prinzip frei definiert werden kann, treten gefälschte, ungültige oder inkonsistente Absenderadressen nur selten auf. Verbreitet sind hingegen leichte Verfälschungen. Sie sollen dazu dienen, unerwünschte Massenmails (SPAM) zu verhindern.¹⁷ Diese Art von SPAM-Schutz wird von einigen Teilnehmern heftig kritisiert. Die Einwände werden meist *begründet*, manchmal mit seitenlangen, detaillierten Erklärungen über die Funktionsweise des Internet bzw. des Usenet und mit Verweisen auf weiterführende WWW-Adressen. Die Gegenargumente lauten: (1) Möglicherweise existiert eine Domain namens «nospam.com», die dann alle Mails mit dem falschen Absender «christoph@nospam.com» erhält; (2) ungültig adressierte Mails irren zunächst eine Weile im Internet oder im Usenet umher, produzieren also unnötigen Verkehr und beanspruchen unnötigerweise Ressourcen, aber (3) verschwinden diese Mails nicht einfach, sondern werden als «unzustellbar» an den Postmaster des Absenders zurückgeschickt. Roger gehört zu jenen Teilnehmenden, die sich vehement gegen «nospam»-Adressen wehren:

«ich mag einfach nicht zusehen wie solche leute (u.a. auch du) den e-mail dienst kaputtmachen.»

Typischerweise referenzieren die Gegner der Nospam-Adressfälschungen bei ihrer Kritik nicht auf ihre eigene Person («mich stört...»), sondern entweder auf die Tradition, den allgemeinen Usus («es ist üblich, dass...») oder auf das Usenet als solches, auf das System also. Für Markus ist das Verfälschen der Absenderadresse eine «legitime Schutzmassnahme». Auch er argumentiert, bezieht sich dabei aber auf sich selber:

«Fuer mich als Empfaenger von Spam ist entscheidend, ob ich ihn empfangen oder nicht. Durch Angeben eines Absenders, der nicht existiert, kann mich Spam nicht mehr erreichen und damit ist fuer mich das Problem geloest.»

Es stehen sich somit zwei Argumentationen gegenüber: Die egozentrische von Markus («Der Zweck heiligt die Mittel.») und die kollektive, systemorientierte. Roger und andere werfen Markus vor, dass verfälschte Adressen das SPAM-Problem höchstens individuell lösen, nicht aber kollektiv. Trotz der ausführlich begründeten Kritik bleibt dieser aber renitent. Statt sich der Mehrheitsmeinung zu beugen, greift Markus nun seine Kritiker an und hinterfragt deren Anspruch auf Ordnungsbildung:

Im Usenet gibt es keine oberste Instanz, keine Regeln. [...] In einer solch freien Welt ist es nur logisch, dass sich Menschen gerne als "Polizisten" aufspielen. Ohne die entsprechende Macht im Hintergrund, wie sie die reale Polizei kennt, ist dies bestenfalls laecherlich [...]

Reto widerspricht Markus: «Falsch. Fuer's Usenet ist RFC 1036 zustaendig.» Oberste Instanz ist demnach eine technische Norm, und dieser technische Standard zur Übermittlung von Usenet-Nachrichten enthält eine Spezifizierung zur Absenderadresse. Markus lässt sich nicht umstimmen: «Wenn es darum geht, mich persönlich vor Werbung und anderen Belaestigungen per E-Mail zu schuetzen, sind technische Richtlinien sekundaer.» Darüber hinaus spricht er Reto die Legitimation ab, ihm «irgendwelche Regeln» vorzuschreiben:

«Wieso soll man sich von einem Wildfremden, der glaubt, im Usenet gewisse Regeln durchsetzen zu wollen, verstaendnisvoll genuenebertreten?»

Nun ist Reto in ch.talk kein «Wildfremder», sondern er gehört zu jenen Teilnehmern, die sich über die Alltagskommunikation hinaus über einen langen Zeitraum hinweg für die Funktionsfähigkeit der ch.*-Newsgruppen einsetzt und auch in ch.talk immer wieder erklärend und ordnungsbildend auftritt. Zudem betont er immer wieder, dass die Regeln, auf die er sich bezieht, nicht primär seine eigenen seien.

In der Folge melden sich weitere Teilnehmer, die Reto unterstützen und verteidigen. Dabei sprechen sie sich gegenseitig und Markus oft namentlich an, nehmen explizit aufeinander Bezug und loben sich gegenseitig für die Klarheit ihrer Argumentationen. Es erfolgt mithin ein Zusammenschluss als Subgruppe zur Bekämpfung einer Störung.¹⁸ Markus sieht sich als Einzelkämpfer einem Zusammenschluss von Gegnern gegenüber. Er startet zu einem Frontalangriff und denunziert nun Reto persönlich, mit Nennung des Vor- und Nachnamens. Thomas bringt diesen Prozess der Schliessung zu einem Endpunkt, indem er Reto explizit für seinen Einsatz für ch.talk lobt und

darauf hinweist, dass Reto eine «_sehr_ bedankenswerte Aufklaerungssarbeit» betreibe. Gleichzeitig greift er nun seinerseits Markus persönlich an:

Ich glaube, wir haben jetzt nun wirklich _ alle _
verstanden, dass du ein Problem mit unserem
Reto hast... Wenn du schon nicht vorhast, dich
inhaltlich mit den Gruenden fuer Retos (_
sehr_ bedankenswerter) Aufklaerungssarbeit
auseinanderzusetzen: Koenntest du wenigstens
deine persoenlichen Anwuerfe aus dem Usenet
heraushalten und sie direkt deiner
Lieblingszielscheibe zustellen -- per E-Mail?
Bitte, ja?

Die Abgrenzung zwischen dem Korrekten, Erlaubten und dem Unkorrekten, Falschen, konkretisiert sich in einer Differenz zwischen einem «Uns/Unser» und «Dein/Deine», zwischen einem «Wir» und einem «Du» (oder dem «Ich», aus Markus' Perspektive). Reto gehört zur in-group, während Markus sich distanziert und in der Folge auch selber von «'Eurem' Reto» schreibt.¹⁹

4. Zusammenfassung

In der vorliegenden Untersuchung lassen sich durchaus Fälle von Gemeinschaftsbildung feststellen. Bereits die Netzwerkanalyse zeigte, dass die intensiv an den Chats und Newsgruppen Beteiligten häufige und regelmässige online-Beziehungen unterhalten. Viele dieser Beziehungen werden subjektiv als «nahestehend» bezeichnet. Die inhaltliche Untersuchung befasst sich mit zwei Ebenen der Vergemeinschaftung.

Auf der *Mikroebene* können sich Diaden oder Subgruppen herausbilden, bei denen die Teilnehmenden sich wiedererkennen, sich persönlich ansprechen, aufeinander eingehen und sich einander annähern. Dabei enthüllen sie in der online-Interaktion allmählich auch Angaben aus ihrem offline-Leben. Als wesentliches Moment im Prozess einer solchen Annäherung gilt der Wandel in der Begründung von einem «Es ist so» zu einem subjektivierten «Ich bin der Meinung, dass». Die Verankerung einer Argumentation in der eigenen Person und die konkrete, sogar namentliche Bezugnahme auf andere kann auf der Mikroebene zu sozialen Schliessungen in der Form von *Inklusionen* führen. Dabei fällt auf, dass eine solche Mikrovergemeinschaftung nur bedingt auf einen Pool an gemeinsam geteilten kulturellen Präferenzen angewiesen ist. In der Regel genügt für die Etablierung einer kontinuierlichen Kommunikation die Einigung bezüglich einiger Verfahren und die Beachtung von minimalen Anstandsregeln (einen «common ground»).

Auf der *Makroebene* geht es um die Etablierung von Regeln und um die Definition von Gruppengrenzen. Die am online-Gefäss Teilnehmenden einigen sich mit kommunikativen Mitteln darauf, was erlaubt ist und was nicht. In ihren Argumentationen vermeiden sie Bezüge auf die eigene

Person, auf eigene Werte und Präferenzen. Stattdessen stützen sie sich auf Traditionen, auf technische Standards und auf eine allgemeine Vernunft (einen «common sense»). Als Referenz dienen abstrakte Normen und die Funktionsfähigkeit des Systems («Es»). In der vorgestellten Episode einer vergemeinschaftenden Schliessung auf der Makroebene wurde gezeigt, wie sich die Mehrheit der Beteiligten allmählich in einem Zirkel gegen einen Aussenseiter abschliesst und diesen ausschliesst (*Exklusion*). Damit wird definiert, wer dazugehört und wer nicht. Bezugspunkt ist ein kollektives «Wir»: Einer ihrer Exponenten wird als «unser Reto» bezeichnet. Demgegenüber bezieht der Kontrahent seine Argumentation ausschliesslich auf sich selbst («ich») und begründet sein Vorgehen seinem persönlichen Nutzen.

Während der Ich-Bezug auf der Makroebene als verfehlt gilt, dient er auf der Mikroebene gerade als Grundlage für eine persönliche Annäherung. Auf der Makroebene gilt «Es ist einfach so, dass...», auf der Mikroebene «ich finde... – was findest Du?». Auf beiden Ebenen kommt es zu sozialen Schliessungen, zu Einschliessungen und zu Ausschliessungen, aber mit Unterschieden: Vergemeinschaftung auf der Mikroebene basiert auf Rückbezügen auf die eigene Person und erfordert Meinungsverschiedenheiten und Debatten. Einigkeit ist langweilig, als minimaler Konsens genügen ein paar allgemeine Anstandsregeln, ein «common ground». Demgegenüber erfordert die Vergemeinschaftung auf der Makroebene gerade Einigkeit *als Gruppe*. Der Bezugspunkt ist eine allgemeine Vernunft, ein «common sense». Für eine erfolgreiche Vergemeinschaftung in online-Kommunikationsdiensten sind beide Ebenen von Bedeutung: «Gruppenkultur» besteht mithin aus einer «interaktionsnahen» Mikroebene der konkreten interpersonalen Kommunikation mit persönlichen Bezugnahmen und «Selbstenthüllungen», sowie aus einer «organisationsnahen» Makroebene mit institutionalisierten Normen, auf die referenziert werden kann.

lic. phil. Christoph Müller studierte an der Universität Zürich Soziologie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und politische Theorie. Die vorliegende Präsentation ist Teil seines Dissertationsprojektes. Sie schliesst an das an der Universität Bern angesiedelte, von Prof. Dr. Bettina Heintz geleitete SPP-Forschungsprojekt «Virtuelle Vergemeinschaftung – die Sozialwelt des Internet» an (1997–1999).

muellerc@soz.unibe.ch

Literatur

Anderson, Ben 1983: *Imagined Communities: Reflections of the Origin and Spread of Nationalism*. London: New Left Books.
Baym, Nancy K. 1995: «The Emergence of Community in Computer-Mediated Communication». In *CyberSociety: Computer-mediated Communication and Community*, edited by Steven G. Jones. London etc. (Sage): 138–163.

- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim 1994: «Individualisierung in modernen Gesellschaften: Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie». In *Risikante Freiheiten*, edited by Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim. FfM. (Suhrkamp): 10–42.
- Calhoun, Craig 1992: «The Infrastructure of Modernity: Indirect Relationships, Information Technology, and Social Integration». In *Social Change and Modernity*, edited by Hans Haferkamp und Neil J. Smelser. Berkeley (Univ. of California Press): 205–236.
- Fischer, Claude S. 1982: *To Dwell among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago: Chicago UP.
- Goffman, Erving 1971: *Interaktionsrituale*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving 1996: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München (erstmalig 1959).
- Granovetter, Mark 1973: «The Strength of Weak Ties» *American Journal of Sociology* (78): 1360–80.
- Heintz, Bettina / Christoph Müller 2000: «Virtuelle Vergemeinschaftung. Die Sozialwelt des Internet. Schlussbericht zuhanden des Nationalfonds»
<http://www.soz.unibe.ch/forschung/ii/virt/sb00.pdf>
- Heitmeyer, Wilhelm (ed.) 1997: *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* FfM: Suhrkamp.
- Horton, M./R. Adams 1987: «RFC1036: Standards for Interchange of USENET messages»
<http://www.isoc.org/guest/zakon/Internet/History/rfc1036.txt> (December 1987)
- Neidhard, Friedhelm 1979: «Das innere System sozialer Gruppen» *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialwissenschaft*: 640ff.
- Putnam, Robert 1995: «Bowling Alone: America's Declining Social Capital» *Journal of Democracy* (6) 1: 65–78.
- Reid, Elisabeth 1991: «Electropolis. Communication and Community on Internet Relay Chat»
<ftp://ftp.lambda.moo.mud.org/pub/MOO/papers/electropolis.txt>
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff and Gail Jefferson 1974: «A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation» *Language* 50: 696–735.
- Spears, Russel, Martin Lea and Tom Postmes 2000: «Social psychological theories of computer-mediated communication: Social pain or social gain?». In *The New Handbook of Language and Social Psychology*, edited by Peter Robinson and Howard Giles. Chichester (Wiley).
- Tyrell, Hartmann 1985: «Zwischen Interaktion und Organisation I. Gruppe als Systemtyp». In *Gruppensoziologie*, edited by Friedhelm Neidhard. Opladen (KZfSS-Sonderband Nr. 25): 75–87.
- Walzer, Michael 1983: *Spheres of Justice: A Defence of Pluralism and Equality*. New York: Basic Books.
- Watson, Nessim 1997: «Why We Argue About Virtual Community: A Case Study of the Phish.Net Fan Community». In *Virtual Culture. Identity & Communication in Cybersociety*, edited by Steven G. Jones. London etc. (Sage): 102–132.
- Wellman, Barry 1979: «The Community Question. The Intimate Networks of East Yorkers» *American Journal of Sociology* (84) march: 1201–1231.

Anmerkungen

- ¹ Den Kontext des vorliegenden Beitrags bildet das Dissertationsprojekt des Autors mit dem Titel «Online-communities im Internet». Dieses schliesst an das von Prof. Dr. Bettina Heintz (Mainz, Zürich) geleitete SPP-Projekt «Virtuelle Vergemeinschaftung. Die Sozialwelt des Internet» an (Heintz/Müller 2000).
- ² Dieses Kriterium unterscheidet Gruppen insbesondere von sogenannten «imaginierten» Gemeinschaften, wie etwa Nati-

- onen oder «brand communities», die vorwiegend symbolisch aufrechterhalten werden (Anderson 1983, Calhoun 1992).
- ³ Diese Definition schliesst weder eine lokale Kopräsenz, noch eine Mitgliedschaft, noch Begegnungen von Angesicht zu Angesicht (face-to-face), noch die Erfüllung gemeinsamer Zwecke (tasks) ein.
 - ⁴ Im Gegensatz zu anderen, meist sozialpsychologisch oder ethnographisch orientierten Studien, wird also nicht eine bereits bestehende «online-Gemeinschaft» untersucht (vgl. etwa Baym 1995, Reid 1991 oder Watson 1997).
 - ⁵ Bei der Newsgruppe *ch.talk* besteht der hier berücksichtigte Korpus aus allen Beiträgen von Oktober 1997 bis Oktober 1998. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum 15'000 Nachrichten von 2'500 Teilnehmenden veröffentlicht. Beim SWIXchat bezieht sich der Korpus auf den selben Zeitraum. Dabei wurde nicht die gesamte Konversation lückenlos aufgezeichnet, sondern eine zufällige Auswahl getroffen. Der Korpus besteht hier aus 1,5 Mio. Wörtern in 300'000 Zeilen. Dies entspricht etwa 4000 voll bedruckten A4-Seiten. Neben den öffentlichen existieren auch private Kommunikationskanäle: Beim SWIXchat kann mit dem Befehl */whisper* von Peer zu Peer «geflüstert» werden, oder es ist ein Rückzug in «private» Kanäle möglich. Analog dazu können sich die an Newsgruppen Teilnehmenden über direkten E-Mail-Kontakt austauschen. Diese privaten Interaktionen sind aus der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen. Obwohl die Namen in Chats meist Pseudonyme sind, wurden sie konsequent abgeändert.
 - ⁶ Dies entspricht einem Filtern nach «keywords in context». Auf UNIX-basierten Betriebssystemen steht dafür der Befehl *grep* zur Verfügung. Die Stichworte bezogen sich beispielsweise auf Marker der Selbstbeschreibung, der Kontaktaufnahme oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subgruppe. Weiter wurde der Korpus hinsichtlich persönlicher Ansprachen und direkter Adressierungen untersucht, sowie nach Merkmalen eines gemeinsamen Jargons. Es ist zu betonen, dass die Filterung nicht der Zählung von Wörtern dient, sondern nur dem Auffinden relevanter Textstellen. Die Analyse folgt nicht einem quantitativen, sondern einem qualitativen, interpretativen Ansatz. Die Untersuchungsmethode kann in einem breiten Verständnis als «Gesprächsanalyse» bezeichnet werden (discourse analysis). Dabei wurde bei dem den Alltagsgesprächen näheren Chat eher konversationsanalytisch vorgegangen, bei den monologischeren Newsgruppen eher diskursanalytisch.
 - ⁷ Genau genommen handelt es sich neben der Mikroebene zunächst eher um eine Mesoebene, mit einem Fokus auf die Vergemeinschaftung in einer organisationsähnlichen Form. Die Makroebene ist demgegenüber zu verstehen als Vergemeinschaftung innerhalb der gesamten soziotechnischen Systeme Internet und Usenet. Wie nachfolgend gezeigt wird, liegen die Referenzpunkte bei der hier untersuchten Form von Vergemeinschaftung allerdings oft ausserhalb des einzelnen online-Gefässes und lehnen sich oft an eine «imagined community» (Anderson 1983, Calhoun 1992) aller «netizens» an, aller («vernünftiger») NetznutzerInnen.
 - ⁸ Die Analyse ist hier «interaktionsnah» und lehnt sich an die Arbeiten von Erving Goffman an. Zur Analyse der Gemeinschaftsbildung auf der Mikroebene wurden konversationsanalytisch relevante Indikatoren von Begrüssungen und Verabschiedungen herausgefiltert, sowie selbstreflexive Stichworte («ich», «bin», «habe», usw.) und Adressierungen von Anderen («Du», «bist», «hast»). Zur Analyse der Makroebene wurden demgegenüber Textstellen mit Stichworten untersucht, die auf das Gefäss selber verweisen («Swix», «chat», «Usenet», usw.), oder die das Vorhandensein einer Gemeinschaft indizieren («wir», «uns», usw.).

- ⁹ Bei diesem Diskussionsstrang mit insgesamt 160 Mitteilungen handelt es sich um einen der längsten «Threads» im Untersuchungszeitraum.
- ¹⁰ Obwohl argumentiert werden kann, dass es sich bei Newsgruppen um «öffentliche Räume» handelt, sind alle Namen anonymisiert, die Mitteilungen hingegen wörtlich wiedergegeben, mitsamt allfälliger Tippfehler.
- ¹¹ Mit anderen Worten: 47% aller Themen bestand aus einer einzigen Nachricht und wurden nicht weiter aufgegriffen. Nur 10% der Themen erzeugten mehr als elf Beiträge. Durchschnittlich umfasste ein Diskussionsstrang (thread) 5.25 Mitteilungen.
- ¹² Im Gegensatz zum SWIXchat, bei denen andere Teilnehmende oft namentlich angesprochen werden und die Regulierung des «turn-taking» (Sacks, Schegloff, Jefferson 1974) somit oft durch explizite Adressierung erfolgt, wird in ch.talk in den meisten Beiträgen auf eine solche Adressierung von Anderen verzichtet. Die Funktion des Sprecherwechsels ist hier grösstenteils technisch vorgegeben, und der Bezug wird teilweise durch die automatische Reply-Funktion des Usenet substituiert (mit «Re:» und «on ... xy wrote:»). Am ehesten sind formelle Anreden, Begrüssungen und Verabschiedungen in ch.talk bei neuen Teilnehmenden zu finden, die eine erste Anfrage an die Runde stellen.
- ¹³ Eine Diade ist keine (Sub-)Gruppe. Obwohl auch die Herausbildung von Subgruppen zu beobachten ist, verengen sich die Diskussionen in ch.talk in den meisten Fällen zu Triaden oder zu Diaden. Parallel zu diesem Dialog zwischen Barbara und Markus fand gleichzeitig auch noch ein weiterer Dialog in demselben Diskussionsstrang statt, der sich zunächst zu einer Triade, dann zu einer Diade verengte.
- ¹⁴ In diesem Fall fand aber das Gegenteil statt: ein Bruch. Ob sich die an ch.talk aktiv Beteiligten über die Kommunikation in der untersuchten Newsgruppe hinaus auch per «private mail» (PM) austauschen, kann nicht festgestellt werden. Die Tatsache der Verengung zu einem Dialog wird bisweilen in der Newsgruppe selber bemerkt: So stellt Ende März 1998 der eine von zwei an einem Diskussionsstrang zu Computerspielen Beteiligten – in einem hier als «familiär» codierten Schweizerdeutsch – fest: «mir chönnte eigentlich intern maile», worauf der andere fragt: «wo schaff denn??» – «ir gliche bude wie du... swissc...» -- «wie ist Dein Nachname, damit ich Dich finde.»
- ¹⁵ Eine Ausnahme bildet die «Charta» einer Newsgruppe, über die in einem basisdemokratischen Verfahren abgestimmt wurde, und die folglich eine hohe Legitimität beanspruchen kann. Weitere Dokumente wie die «FAQ» (Frequently Asked Questions) der ch.*-Newsgruppen oder die verschiedenen Versionen von «Netiquetten» sind legitimatorisch schwächer abgestützt und können auch als die unverbindliche Meinung einzelner Teilnehmer verstanden werden. Beim SWIXchat gab es zum Untersuchungszeitpunkt überhaupt keine formalen, schriftlichen Regeln.
- ¹⁶ Der Diskussionsstrang «Anonymes posten? Ja oder Nein?» vom April 1998 gehört mit beinahe 100 Mitteilungen ebenfalls zu den längsten «Threads» im Untersuchungszeitraum. Bis zu welchem Ausmass Absenderadressen gefälscht werden können, hängt vor allem von der «policy» der einzelnen «Internet Service Provider» (ISP) ab. Die meisten ungültigen Adressen treten nur ein Mal auf. Sie gehen entweder auf ein Versehen zurück (wie *user@host.domain*) oder auf eine spielerische oder provokative Absicht (wie *bill.gates@microsoft.com*). Aufgrund der Angaben im «Header» einer Mitteilung sind simple Fälschungen im Usenet sehr einfach zu entdecken.
- ¹⁷ Unter SPAM (auch UCE, Unsolicited Commercial E-Mail) wird das massenhafte Versenden unverlangter Werbung verstanden. Der Versand erfolgt meist von einem ungültigen oder gefälschten Absender aus. Zum Sammeln von Empfängeradressen werden u.a. auch Newsgruppen systematisch nach Adressen durchforscht. Einige Teilnehmer versuchen dies zu verhindern, indem sie ihre Absenderadressen verfälschen, indem sie etwa als *christoph@nosspam.com* oder als *christoph@soz_remove_this_.unibe.ch* auftreten.
- ¹⁸ Es handelt sich hier um ein Phänomen, das insbesondere in der sozialpsychologisch ausgerichteten Gruppenforschung oft nachgewiesen wurde, etwa in den Experimenten von Sherif.
- ¹⁹ Insgesamt trägt Markus etwas mehr als ein Viertel der Meldungen zu diesem Diskussionsstrang «Anonymes Posting? Ja oder Nein?» bei. Trotz der kollektiven Unterstützung, der ausführlich begründeten, mit dem Verweis auf technische Standards (Request for Comments, RFCs) und auf formal legitimierte Dokumente (Charta) abgestützten Kritik lässt sich Markus' Renitenz allerdings nicht brechen. Er veröffentlicht seine Nachrichten weiterhin unter pseudonymen Namen oder unter falschen Adressen, etwa als «From: SEXY Anna Kournikova <sexy.anna@b-world.ch>» oder als *no@spam.please*.